Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1920 Nr. 23

Zeichnung von E. E. Joel.



Wahlfisch — Köder

Der deutsche Wahlkampf.

Nun ruft den wackersten der Dichterlinge,
Der als Homer-Ersatz das Lied der Lieder
Vom kühnen Kampf im deutschen Lande singe!
Die Tage der Heroen kehren wieder ....

Die kaiserlichen Reichsrepublikaner
Gedenken einen großen Streit zu streiten
Und stehen wie die Griechen und Trojaner
In jenen sagenhaften Urgezeiten.

Wie treibt der Grimm das Blut in ihre Wangen!
Sie lassen fürchterlich die Blicke schweifen,
Und ihre Brust erschüttert das Verlangen
Den Gegner möglichst gründlich einzuseifen.

Daß sie wie Hektor und Achilles eifern
Für Ruhm und Tod, davon ist nichts zu melden,
Nur wie sie sich beschimpfen und begeifern,
Darinnen gleichen sie den alten Helden.

Und eine Schar, die herrlichste von allen,
Taucht ihre Pfeile in den Saft der Gosse,
Und ihre schmutzbedeckten Hände ballen
Zum Kampf gen Juda duftende Geschosse.

Und wie sie uns belauern und beschleichen,
So zielen sie und schießen doch vergeblich;
Denn nimmer kann uns ihr Geschoß erreichen,
Im Lande aber stinkt es ganz erheblich.

Galerie des Schlemiel.

Achad Haam



Menachem Birnbaum

heißt nicht Achad Haam, er ist vielmehr ein geborener Uscher Ginsburg. Er hat sich in jeder Bedeutung des Wortes einen Namen gemacht.

Achad Haam war einer der ersten Zionsfreunde. Nur eines konnte ihn erbittern: wenn man, um nach Zion zu kommen, hingehen wollte. Pinsker und Herzl waren deshalb seinen Angriffen ausgesetzt. Er wollte die Rückkehr des Judentums vor die Rückkehr der Juden setzen. Und vier Bände lang „am Scheideweg" stehend erhob er unablässig als Warner und Wegweiser den Arm: Lo se hadderech! Dies ist kein Weg!

Später sah er wohl ein, daß man einen andern Pfad gehen mußte, um auf seinem Weg ans Ziel zu kommen. Denn heute wissen auch wir alle, daß in Erez Israel jüdischer Geist herrschen muß, — obwohl es auch hierbei Minimalisten gibt (sowohl was das Jüdische, wie was den Geist betrifft).

Achad Haam unterscheidet sich von unsern spätern Kritikern dadurch, daß man immer weiß, was er meint, ohne erst ein Lexikon zu gebrauchen. Dies mag zum Teil daher kommen, daß er hebräisch schreibt.

Das deutsche Judentum kennt diesen glänzenden hebräischen Stilisten aus den Uebersetzungen. Seine volle Bedeutung kann man erst würdigen, wenn man in Betracht zieht, das er seine Werke geschrieben hat, ohne, wie es heißt, den Rath studiert zu haben. „Nicht dies ist der Weg!" pflegte er zu sagen.

L. B.

Zum Kulturproblem.

Ich hatte einen Brief an das Zionistische Zentralbüro fertig und schrieb das Kuvert. Unter dem Worte „Berlin" zog ich eben schwungvoll den Schnörkel, um die Ortsangabe zu unterstreichen. Meine Frau sieht mir gerade zu und fragt mich:

„Warum fängst du den Bogen eigentlich immer von rechts an und ziehst ihn nach links?! Man fängt doch von links an und zieht nach rechts. Es ist doch kein jüdischer Bogen!" —

Ich stutzte.

Dann kam mir die Erleuchtung.

Es ist selbstverständlich ein jüdischer Bogen!

Er kommt sogar schon in der Bibel vor. —

Bei irgend welchen Wanderungen der Juden heißt es:

„Und sie machten einen großen Bogen um die Stadt." *f.*

Elektrizität und Kolonisation.

Alle Kolonisatoren sind darin einig, daß die Aufnahmefähigkeit Palästinas für die Einwanderer unermeßlich gesteigert wird, wenn wir Elektrizität in die Landwirtschaft einführen. Das stimmt tatsächlich. Neuere Berechnungen haben ergeben, daß auf einer einzigen Bogenlampe fünf Millionen Menschen Platz haben.

Der Beweis ist leicht zu führen:

Wieviel Platz braucht ein Mensch wohl im Leben? Nun, mindestens einen Sitzplatz. Man muß sich mal setzen, mal ausruhen können, soll man nicht an Erschöpfung zugrunde gehen. Womit sitzt der Mensch? — — — Geometrisch nennt man das eine Halbkugel. Zwei Kugelflächen berühren sich aber bekanntlich nur in einem Punkte. Wieviel Punkte hat nun die Oberfläche einer Bogenlampe? Ungefähr fünf Millionen. Folglich haben auf einer Bogenlampe fünf Millionen Juden Platz — und sogar Sitzplatz. *f.*

Kindermund.

Wir waren mit unserem vierjährigen Neffen im Zoologischen Garten und warteten gespannt auf den Eindruck, den der erste Anblick der Tiere auf ihn hervorrufen würde. Zunächst führten wir ihn zum Elefantenzwinger. Kurt starrte das mächtige Tier lange wortlos an. Plötzlich passierte dem Elefanten etwas — na, sagen wir Menschliches —; da löste sich die Spannung in Kurtchens Miene, und mit dem Ausdruck jemands, der ein schwieriges Problem gelöst hat, sagte er befriedigt:

„Aha, also da ist hinten!"

Lieber Schlemiel!

Der Sohn eines übel beleumdeten Juden wurde Bar-Mizwah. Beim Aufrufen zur Thora-Vorlesung stammelte der Junge und vergaß in der Aufregung die Broche. Verlegen sah er sich nach seinem Vater um. Da sagte der Schammes: „Was guckst du auf deinen Vater? An dem ist keine Broche." *Magor.*

Brief des Affen Jim
an den Urgermanen Wittekind Walhallerich.

Lieber Urgermane, Mensch und Stammesgenosse!

Ich bin zwar im Berliner Zoo geboren, habe aber nichts mit den Juden gemein. Die Wiege meiner Eltern stand in den Wäldern Indiens, das ja auch die Heimat deiner Ahnen war, mein lieber Wittekind. In meinen Adern rollt kein Tropfen jüdischen Blutes, mein aristokratisches Geschlecht ist mit keinem Mitgliede im Semi-Gotha vertreten. Ich bin reinrassig wie du und widerspreche feierlich der Lehre Darwins über die Abstammung des Menschengeschlechts, wenn man sie etwa so verstehen sollte, daß auch die Juden von den Affen abstammen. Sollte diese verleumderische Auffassung in die Wissenschaft eingedrungen sein, so müßte ich den Grafen Reventlow um Hilfe bitten. Er, der bekanntlich die Wahrheit über alles liebt, wird für die Affenehre eine Lanze brechen. Ich betone also: Wir standen in keiner Beziehung zu den Juden, und sie haben im Gegensatz zu dir, mein lieber Wittekind, keine Gemeinschaft mit uns. Vom Könige Salomo wird zwar erzählt, daß er sich einen Affen aus Ophir kommen ließ, und auch beim Auszuge aus Ägypten sollen den Juden zahlreiche Affen gefolgt sein. Dennoch ist es lächerlich, wenn man auch heute noch Anklänge an die Vergangenheit in den jüdischen Assimilanten und Renegaten finden will. Sie teilen nur eine einzige Eigenschaft mit uns, nämlich den Trieb zur sinnlosen Nachahmerei. Daraus aber kann man doch keine genealogischen Schlüsse ziehen. Du dagegen, mein indo-arischer Bruder, bist mir ein lieber Stammesgenosse und würdiger Abkömmling meines Geschlechts. Körperlich gleichen wir einander allerdings nur noch wenig; insbesondere fehlen dir die Schwielen, die ich stolz an deutlich sichtbarer Stelle trage. Unsere geistige Verwandtschaft ist aber unverkennbar; und wenn ich mich einmal bildlich ausdrücken darf, möchte ich sagen: du hast die Affenschwielen im Gehirn. Deine Gedanken sind urwüchsig und naiv, ein gesunder Instinkt, kein angekränkelter Verstand leitet deine Handlungen, und der Knüppel ist dir das, was den übrigen Menschen Logik und Ethik ist.

Mit Recht hast du auch dem semitischen Gotte die Gefolgschaft versagt und bist zu Wotan und Frigga zurückgekehrt. Nun aber vorwärts auf dem glücklichen Wege und nicht stehen bleiben, bevor alles abgestreift ist, was an Judenart erinnert! Mäste dich nicht an dem Mehl, aus dem Israel seine Mazzes bäckt, sondern iß Eicheln, wie deine Urahnen taten, da sie im Teutoburger Walde den Bären jagten!

Mit indo-arischem Händedruck
dein Jim.

Gruß an Houston Stewart Chamberlain!

Jona.

Vom Wellengang durchkältet und zerschlagen,
Das Haar gebleicht von seiner Todesnot,
Ward Jona an den Uferrand getragen
Vom Brandungswellensturz im Abendrot.

Und niederfiel er so, als sei er tot,
Ermattet von dem Tod, dem er entgangen.
Es schlug sein Herz so wild fieberdurchloht,
Daß seine Adern zuckten und fast sprangen.

Doch über seine eingefallenen Wangen
Begannen Tränen hinzuströmen heiß,
Und sein neuaufgewachtes Weltverlangen
Durchtastete der Landschaft weiten Kreis.

Und seine laute Seele wurde leis,
Wie jede Seele, die Gott nahe weiß!

URIEL BIRNBAUM



Jona — *Zeichnung* — Uriel Birnbaum

Friedensschluß.

Von S. Wendrof.

Ein volles Jahr lang hatte die Stadt keinen einzigen Tag Frieden.

Das Feuer des Krieges war wegen der Chasunim entbrannt. Die Bürger, die Reichen, die Kaufleute und sonstigen angesehenen Leute waren für Reb Tanchim. Die Handwerker, die Kutscher, die Lastträger und das übrige Volk — für Reb Zudik. Nur die Schneider, die alten Schmeichler, hielten es mit den Vornehmen.

„Diese Stimme! Diese Stimme!" sprach voll Entzücken die Partei des Reb Zudik. „Wer könnte seine Stimme verkleinern? Das ist ja kein Chasen — das ist ja ein Kanarienvogel! In seinem Halse ist ja eine Nachtigall! Eine wahre Nachtigall!"

Aber die Gegner stellten die Behauptung auf, daß Reb Zudik eine schlechte Aussprache habe. „Was sollen wir mit seiner Stimme — ein richtiges Hebräisch, das sollt ihr uns bieten! Da habt ihr den Reb Tanchim: Sind es nicht wahre Perlen, die aus seinem Munde kommen? Jedes Wort ist so klar, so scharf, so erquickend! Seine Aussprache strömt einem ja in alle Glieder. Ein Gebet aus seinem Munde kann ja alle Tore des Erbarmens aufreißen! Euer Zudik ist einfach ein Faßbinder gegen ihn! Ist ja großartig — Gesang! Den Juden ist gar nicht so fröhlich zumute, daß man gar singen sollte...."

Anfangs gab es bloß Streitigkeiten, indem die eine Partei behauptete, daß der Gesang die Hauptsache wäre, und die andre Partei, daß die Aussprache wichtiger wäre. Der Kampf wurde immer heftiger und entbrannte bis zur Siedehitze. Aus den Worten wurden Schläge. Aus den Schlägen wurden Denunziationen. Aus den Denunziationen wurden Prozesse. Und sogar den Brand der Mühle Reb Nuchims, des neuen Reichen, hatten nach der Beschuldigung der „Tanchimer" die „Zudikower" — wie sie einander nannten — auf dem Gewissen.

Ein volles Jahr lang gab es nur ein Thema in der Stadt: Die Chasunim! Da kamen die zehn Tage der Buße, und Reb Sanwil, der Raw, suchte zu vermitteln.

„Das muß doch schon einmal ein Ende haben! Solch ein Streit und Haß! Und gar der Chillil-Haschem! Daß Juden zu fremden Gerichten gehen — das ist ja unerhört! Man muß ein rabbinisches Schiedsgericht einsetzen!"

Man gehorchte dem Raw, lud noch zwei andere berühmte Rabbis ein, und die drei fällten folgende Entscheidung: Sowohl Reb Zudik als auch Reb Tanchim sollten beide am Jomkipper vordawwenen. Jede Partei soll zehn Sachverständige wählen. Reb Motte Sißes, ein Lamden, der sich um nichts Weltliches kümmert und keiner Partei angehört, soll der Vorsitzende der zwanzig sein. Und der Chasen, der die Mehrheit von den zwanzig Stimmen haben würde, sollte Chasen sein. Sollte jeder die gleiche Stimmenanzahl haben, dann sollte Reb Motte Sißes Meinung die betreffende Wagschale senken.

Die zwanzig Sachverständigen und die beiden Chasunim unterschrieben die Entscheidung, und die Stadt wartete voll Ungeduld auf Jomkipper.

Das Los hatte bestimmt, daß Reb Tanchim Kolnidre und Reb Zudik Missef dawwenen sollte. Beides hatte seine Vorzüge und Nachteile. Kolnidre hat den Vorteil, daß man noch satt und bei voller Kraft ist. Dafür kann man sich aber

nirgends rühren: Nur bei „jaale tachninejni mejerew" kann man seine Kunst zeigen. Kolnidre ist ja eine immer gleiche Sache. Im Missef wieder kann man sich schon richtig zeigen, dafür ist man aber wieder von der Hitze und vom Fasten geschwächt.

Aber Reb Tanchim zeigte, daß man auch im Kolnidre Wunderbares vollbringen kann. Seine Partei war voller Freude. Nur die Heiligkeit der Jomkipper-Nacht hinderte sie, ihre Freude zu zeigen.

Am nächsten Tage zu Missef, als Reb Zudik dawwenen sollte, war es im großen Bessmedrisch so eng, daß kein Stecknadelkopf zu Boden fallen konnte. Alle Bänke waren dicht besetzt, man stand zwischen den Bänken, auf dem Almemor, hinter dem Almemor, in der Tür, im Vorraum. Die Kinder saßen gar auf den Fenstern. Eine Staubwolke von dem zerriebenen Heu unter den Füßen stand in der Luft, sodaß man oft lange und herzhaft niesen mußte. Der Schweißgeruch mischte sich mit der Ausdünstung der warmen Körper, sodaß es einem elend wurde. Die Hunderte von Wachskerzen erhitzten die Luft noch mehr. — Aber man kümmerte sich wenig um derlei Kleinigkeiten. Man war ja nicht auf Sommerfrische hierhergekommen. Man war gekommen, um Verzeihung für die Sünden des alten Jahres und Glück für das neue Jahr zu erflehen.

Die Partei Reb Tanchims war außerdem noch gekommen, um Reb Zudiks Niederlage anzusehen .... Aber je länger sie standen und Reb Zudik hörten, desto mehr vergaßen sie den Haß gegen ihn und seine Partei: Sein Dawwenen zog selbst seine Gegner wider ihren Willen in seinen Bann.

Anfangs, als Reb Zudik begann, bemerkte man, daß er totenbleich war und daß er an Händen und Füßen zitterte. Aber er beruhigte sich schnell, seine Stimme wurde wieder stark, und er zeigte, was er konnte. Er hatte den Kopf in den Tallis eingehüllt und tat Wunder: Bald murmelte er leise und eintönig, wie ein stilles Bächlein, das über steinigen Boden rinnt; bald schluchzte er wie ein Kind, das geliebkost sein will; bald schmeichelte er Gott und tat ihm schön: „Süßer Vater, du kannst ja Israel das Heil schicken, wenn du nur willst, zeig deine starke Macht, lieber Gott!" . . . Bald zürnte er: „Ist es denn noch nicht an der Zeit, unsern Leiden und Qualen ein Ende zu bereiten?! . . . Haben wir noch nicht genug im Gules gelitten, noch zu wenig Schläge erhalten?! Ist denn noch zu wenig von unserm Blut vergossen worden?! Wann wird das schon ein Ende haben?! Wie lange noch, Vater, wie lang?!" — Und alle seine Reden begleitete er mit einem „Ach, ach, ach, Vater, Vater!", einer Schöpfung von ihm, einem Aufstöhnen, das niemand nachmachen konnte. — Aber erst in der Awoide zeigte er sein ganzes Können. Sein Bitten, sein Flehen, sein Weinen, sein Stöhnen, sein „Oi", sein Seufzen hätte einen Stein rühren können! Wenn er mit Löwenstimme sagte: „Verzeih die Sünden..." dann krachten die Herzen. — Tränenströme flossen, jedem schien, daß die Bitten an einem s o l c h e n Jomkipper erfüllt werden würden.... Vielen von der Partei Reb Tanchims kam der Gedanke, daß sie vielleicht nichts einwenden würden, daß Reb Zudik sein sollte — wenn es möglich wäre, daß Bürger vor dem Volke zurückwichen. — Dieser Missef versöhnte mit vielen seiner Mängel.

Es war schon beim letzten Kniefall. Manche Lichter waren schon schmelzend und rauchend ausgebrannt. Die Strahlen der Nachmittagssonne begannen durch die kleinen bunten Scheiben der Bessmedresch-Fenster einzudringen, fielen auf die goldgestickte Decke des Thoraschreines, spiegelten sich in den silbernen Stickereien der Kappen, flochten sich in die silberweißen Bärte der Greise ein.

Man fühlte sich schon sehr erschöpft, vom Fasten und vom Dawwenen. Das starke Weinen der Männer und das Jammern in der Frauenschul war in ein leises, verhaltenes Schluchzen übergegangen. Da und dort riß sich ein abgebrochner Seufzer aus einem schweren Herzen, ein ersticktes Stöhnen eines leidvollen Gemüts . . .

Reb Zudik lag auf den Knieen, sein Kopf berührte fast den Boden. Unter dem Tallis tönte ein ersticktes: „Mo-mo-mo, mo-mo-mo, mo-mo-mo" hervor . . . Zwei Beter standen rechts und links und warteten, bis er sagen würde: „Gepriesen der Ruhm und die Herrlichkeit seines Reiches!", um ihn dann von der Erde aufzuheben. Doch statt des wohlbekannten Spruches ertönte aus dem Tallis ein seltsamer, erstickter Schrei und Reb Zudik streckte sich der Länge nach auf das Heu hin . . .

Im Beßmedresch entstand eine Panik. Alles drängte zu ihm hin, schrie, gestikulierte, stieß einander, und im Gedränge konnte niemand hin. „Der Chasen ist ohnmächtig geworden!" ging es von Mund zu Mund. „Von der Hitze!" sagte der eine. — „Vom Fasten." — „Tragt ihn ins Freie!" erinnerte sich ein dritter. „Ins Freie, ins Freie!" rief man von allen Seiten. „Zuerst muß man den Raw fragen, ob man den Chasen mitten in der Schmeneßre von seinem Platze entfernen darf!" — „Ja, man darf es," drehte sich der blasse Raw von der Ostwand her. „Lebensgefahr überwiegt selbst den Jomkipper . . . Und laßt einen Doktor holen!"

Einige hoben Reb Zudik auf und trugen ihn auf den Hof, und fünf Jünglinge liefen um den Doktor. Als man Reb Zudik aufs Gras legte und aus dem Tallis wickelte, da wurden alle mit einem Male still, die Gesichter wurden ernster und gleichsam ruhiger. Auf dem Antlitz Reb Zudiks war ein Ausdruck frommen Gebets erstarrt, die Augen standen weit geöffnet, ols ob sie zum Himmel blickten, und in seinem Tallis und weißen Sargenes und der silberbestickten Kappe sah er wie ein Heiliger aus, der all den Kleinigkeiten weit entrückt ist, in denen er und die um ihn Stehenden noch vor kurzem versunken war.

Der Doktor unterbrach die Stille. Er war ein bißchen außer Atem, aber ruhig. Er legte gelassen das Ohr an die Brust des Reb Zudik, hob seine Lider auf und kehrte sie auf die innere Seite um, und sprach wie zu sich allein: „Gestorben . . ."

„A — a — a — a! . . . Gelobt sei der wahre Richter!" Und die Leute, die mit vorgerecktem Halse um den Doktor herumstanden und ihm bei seinem Tun zusahen, ließen den Kopf fallen.

„Herzschlag", — fügte der Doktor hinzu. „Ist ein bißchen Wasser und ein Handtuch da, damit ich mir die Hände waschen kann?"

Am nächsten Tage wurde er begraben. Ein solches Begräbnis hatte die Stadt noch nicht gesehen, seit Reb Elkune Dajen gestorben war. Alt und Jung gingen hinter dem Sarge. Alles verkündete den Ruhm des Verschiedenen und wünschte sich auch einen derartigen Tod, den Tod des Gerechten.

„Es ist keine Kleinigkeit, am Jomkipper zu Nile zu sterben! Er wird ja nicht einmal Chibbit hakejwer haben!"

Der alte Raw, der im Herzen immer für Reb Zudik gewesen war, aber nicht die Kühnheit gehabt hatte, offen gegen die Vornehmen aufzutreten, goß jetzt im Nachruf sein Herz aus.

„Wer Tränen vergießt um einen frommen Mann, der starb" — begann der Raw mit seiner alten zittrigen Stimme — „dem sterben die Kinder nicht zu seinen Lebzeiten . . . . Sparet keine Tränen, meine Herren . . . . !"

Und man sparte nicht. Am bittersten weinten die Gegner Reb Zudiks.

(Aus dem Jiddischen.)

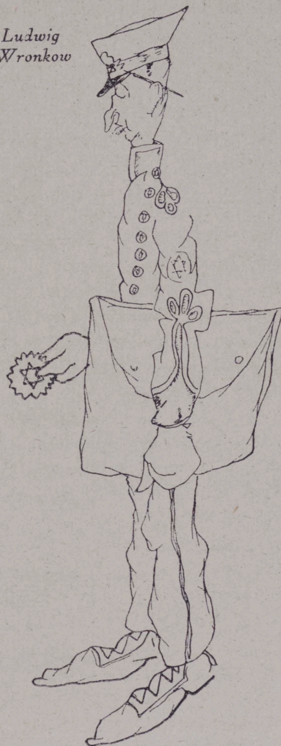
Lieber Schlemiel!

Im Leitartikel des Frankfurter „Israelit“ vom 6. Mai heißt es u. a.:

„Wohl krampft sich uns das Herz zusammen, wenn wir zunächst hunderte und tausende von unjüdischem Geiste erfüllte Männer und Frauen Besitz ergreifen sehen von jenem Boden, auf dem Awrohom, unser Vater, und Mosche (?) unser Lehrer, auf dem die Propheten und Rabbinen in Heiligkeit und Gottesliebe gewandelt .....“

Sollten Frankfurt und die Aguda so sehr vom Kampfe gegen den gefährlichen Zionismus in Anspruch genommen sein, daß sie nicht mal mehr Zeit zum Bibelstudium fanden? Oder durften sie sich in der letzten Woche mit der Thora nicht befassen, da sie Aweilim (Trauernde) waren? — Bibelkritik ist doch bei ihnen nicht anzunehmen. Auf jeden Fall deutet dies — und nicht dies allein — auf die Kopflosigkeit hin, die der Beschluß von San Remo bei ihnen verursacht hat. Wir wollen hoffen, daß wir trotz aller „guten“ Wünsche der Aguda und Frankfurts von dem heiligen Boden wirklich Besitz ergreifen und ihn nicht wie Mosche nur aus der Ferne sehen. *Dr. M. Sußmann.*

Typen aus dem künftigen Palästina.



Der Gerichtsvollzieher (er soll kleben und gesund sein)

Lieber Schlemiel!

Den ihm auf der Straße begegnenden Börsenmakler Menkus fragte ein Bekannter, wohin er gehe. Er erhielt die Antwort: „Ich gehe jetzt zur Bank und sage: Geben Sie mich eine Million!“ — „Herr Menkus, es heißt nicht: „Geben Sie mich eine Million,“ sondern „Geben Sie mir eine Million!“ Ueberlegen lächelnd entgegnete Menkus: „Wenn ich zur Bank komme und sage: „Geben Sie mich eine Million“, dann krieg' ich sie, und wenn Sie zur Bank kommen und sagen: „Geben Sie mir eine Million“, dann kriegen Sie sie nicht.“ *B. E.*

Wahres Geschichtchen.

Dr. X., Rabbiner in N., von der Natur mit tadellos arischem Äußeren ausgestattet, pflegt diese Gaben der Natur mit äußerster Sorgfalt. Nach Habitus, Barttracht, Kleidung und Benehmen macht er eher den Eindruck eines Hauptmannes der Landwehr als eines Geistlichen. Er ist sportliebend und bewegt sich mit Vorliebe in Kreisen urgermanischer Sportsfreunde. Auf dem Golfplatz machte er die Bekanntschaft einiger feudaler Herren, die sich vorstellten: „Graf B.“, „Leutnant von Z.“, „Regierungsassessor K.“, worauf Herr Rabbiner die Hacken zusammenschlagend sich seinerseits vorstellte: „Rabbiner Dr. X.“. Die Herren starrten ihn verblüfft an, bis Baron B. herausplatzte: „Aeh, — famoser Witz!“

„Gut Woch" — Ein Vorläufer des Schlemiel.

„Der Schlemiel" ist nicht das erste jüdische Witzblatt in Deutschland. Im Jahre 1889 gab ein Herr Siegfried Meyer, Wilhelmstraße 50, „zum Besten der Unterstützungskasse des Vereins der Freimütigen" (? Wer ist das? Wer ist Siegfried Meyer? Die Redaktion wäre für Auskünfte dankbar!) unter dem Titel „Gut Woch" ein Witzblatt heraus. Bei der uns vorliegenden Ausgabe wird behauptet, daß es sich um Nr. 41 des zweiten Jahrganges handele. In Wirklichkeit ist aber wohl nur diese eine Nnmmer herausgekommen

Das Blatt geht von der Fiktion aus, daß das jüdische Reich wieder hergestellt sei. Erscheinungsort ist Jerusalem, und als Datum wird Sonntag der 10. Thamus 5658 (1898) angegeben.

Das Blatt malt mit spärlichem Witz, aber viel Behagen die Zustände in diesem jüdischen Reich aus. Es ist in seiner Art nicht übel, gewinnt aber dauerndes Interesse, weil es die merkwürdige Selbstgefälligkeit der Selbstverspottung des präzionistischen deutschen Judentums wiederspiegelt. Ohne irgendwelche ernsthafte Satire und ohne irgendeine Tendenz oder Anschauung gefällt sich der Herausgeber darin, in Witzen und Witzchen, welche das Entzücken jedes Antisemiten erregen müßten, jüdische Art und jüdische Eigenheiten zu verspotten. Von Zionismus war ja damals 1889, wenigstens in Deutschland, noch keine Rede, und wenn Herr Siegfried Meyer den Judenstaat schildert, so hat er damit offenbar etwas ganz Ungewöhnliches, eine blödsinnige Utopie, wie sie kein Fantast sich träumen lassen würde, darstellen wollen. So gewinnt heute, da die Errichtung eines national-jüdischen Gemeinwesens in greifbare Nähe gerückt ist, das Blatt ein ganz kurioses Interesse. Das Blatt liest sich heute sehr wunderlich; wahrhaft verblüffend aber wirkt es durch folgenden Umstand:

Die Nummer ist auf den Hochsommer 1898 vordatiert; der Leitartikel „Betrachtungen am Jahrestage" geht davon aus, daß um diese Zeit die erstmalige Wiederkehr der Errichtung des Judenstaates gefeiert werde. Diese Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens also datiert der Herausgeber auf den Hochsommer 1897, also gerade auf die Zeit, in welcher der erste zionistische Kongreß in Basel in Wirklichkeit zusammentrat. So scheint wirklich vom Geiste der Prophetie etwas auf diesen Scherzbold übergegangen zu sein.

Man lese aber weiter. Es fehlt selbstverständlich nicht ein Börsenbericht, wo nun alle möglichen Papiere speziell jüdischer Gründungen aufgeführt werden. Es fehlen nicht:

Die Jericho Mauer A.-Ges., die Hütte Maseltow, eine Mazze-Bäckerei, eine Schalet Ofen-Fabrik usw. die alle höher stehen als etwa die Aktie der Davidshöhe Brauerei. Aber unter den Bank-Aktien nimmt die erste Stelle ein die Jüdische Nationalbank und in zweiter Stelle folgt die Anglo-jüdische Bank. Solche Banken erscheinen natürlich Herrn Siegfried Meyer als der Gipfel der Fantasterei.

Sogar den Misrachi scheint der Herausgeber vorgeahnt zu haben. In einer Versammlung wird verlangt, daß bei den Klassikern alle anstoßenden Stellen geändert werden sollen; so ist bei Heine der Vers:

Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an Und aß dort Schalet und Klöße	zu ändern in:	Zu Frankfurt kam ich am Freitag an Aß Schabbes Schalet und Klöße.

Zur Begründung wird angeführt, daß man die Jugend nicht dadurch stutzig machen könne, daß Heine irgendwo am Schabbes angekommen sei.

Die Verordnungen, welche Se. Maj. Schimme Schlaume I „sie sollen leben und gesund sein" erläßt, lassen ebenfalls auf große Rücksichtnahme gegenüber den konservativen Elementen schließen, ebenso, wie auch die Gerichtsverhandlungen gegen Herrn Nandel Rosin, der unter dem Verdacht stand, Hasenbraten gegessen zu haben, unsere Gesetzestreuen mit Befriedigung erfüllen mußten.

Interessant ist der Bericht des Berliner Korrespondenten, den wir nachstehend bringen:

> „Die Ausweisung der Juden aus Deutschland hat einen so wesentlich nachteiligen Einfluß auf die Wohlfahrt des Landes im Gefolge gehabt, daß das Volk nunmehr eine Adresse an den Reichstag vorbereitet, welche die Rückberufung der Juden dringlichst fordert. Namentlich in Berlin sind die Verhältnisse trostloser Natur. Der geschäftliche Verkehr liegt fast völlig darnieder; die Konkurse häufen sich in einer Weise, daß die Gerichte außerstande sind, dieselben zu bewältigen. An den Häusern, Zäunen, sowie in gewissen öffentlichen Anstalten findet man die Aufschrift: „Schmeißt die Juden wieder rein". Erwähnte Adresse verlangt ein Ausnahmegesetz gegen die Antisemiten, vor allem Expatriierung der Hauptführer dieser Partei; der Staat solle für den Schaden, der den Juden aus der Ausweisung erwachsen, im ganzen Umfange aufkommen; Umzugskosten sollen ihnen vergütet, die von ihnen innegehabten Wohnungen wieder eingeräumt, die Stuben neu tapeziert und die Fußböden frisch gestrichen werden."
>
> Wir bemerken hierzu: Osser!!!

Alles in allem eine spaßhafte Reminiszenz aus einer unglaublich gedankenlosen und harmlosen Zeit. *Gr.*

Die 4 gespaltene Nonpareille-zeile M. 1.—
Bei Wiederholungen Rabatt

ANZEIGEN-TEIL

Schluß der Anzeigenannahme 7 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Winkelhausen

Deutscher Cognac

Cognacbrennereien H. A. Winkelhausen Preussisch-Stargard

DAS BUCH VON DEN POLNISCHEN JUDEN

herausgegeben von

S. J. Agnon und Ahron Eliasberg

Sagen und Legenden, Memoiren und historische Dokumente, Erzählungen und Skizzen, Gleichnisse, Schnurren und Anekdoten
Zahlreiche Jllustrationen

Ein Urteil: „Es sind die wahrhaften Zeugen eines Volkes in einem historischen Prozeß: Seine Dichter, seine Heiligen und seine Märtyrer." „Die Weltbühne", Berlin

Preis Mk. 10.—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung
Buchhändlerzuschlag 20%

JÜDISCHER VERLAG, BERLIN
W. 15, SÄCHSISCHE STRASSE 8

Einbanddecke

Mit dem letzten Hefte des Schlemiel, Nr. 24, erscheint eine schöne Einbanddecke in Halbleinen zum Preise von Mark 6.—. Infolge der hohen Herstellungskosten lassen wir Decken nur in beschränkter Anzahl herstellen und bitten unsere Abonnenten um rechtzeitige Bestellung.

WELT-VERLAG
Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35



FERDINAND OSTERTAG

Bücher-Graphik

BERLIN W. 50
Augsburger Straße 28
Eckh. Marburger Str.
Telef. Steinplatz 246

Lese- und Ausstellungs-Raum

Versand nach außerhalb

Neu eröffnet!

„Ewer" Buchhandlung

für allgemeine und jüdische Literatur
Berlin W 15, Knesebeckstraße 54-55
Telephon: Amt Steinplatz 147 48

Wir bitten unsere neuen Prospekte und Preislisten unberechnet zu verlangen

Verantwortlich für die Anzeigen — Fritz Scherbel, Berlin / Im Welt-Verlag, Berlin NW 7 Dorotheenstraße 35

Buchdruckerei Berolina G. m. b. H., Berlin O 27

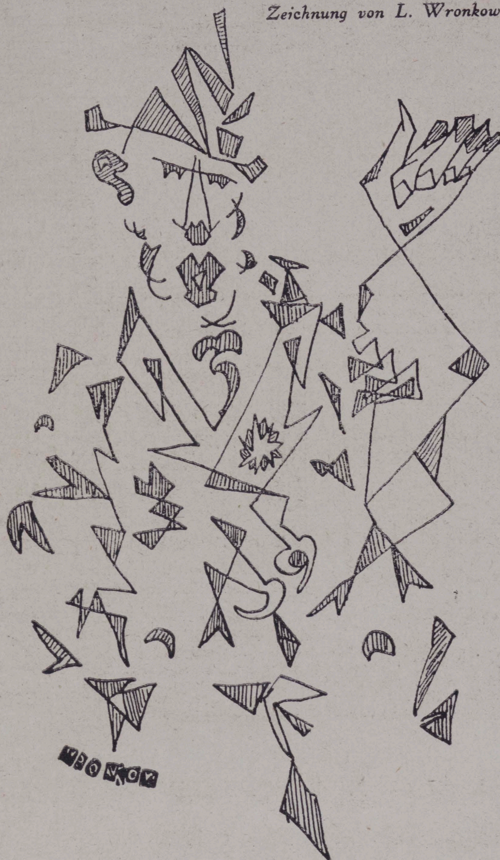
Wahres Geschichtchen.

Ich unterhalte mich mit unserm Herrn Rabbiner Dr. M. über jüdische Angelegenheiten. Da fiels mir ein, ihm zu sagen, daß in die nächste Woche Schabuoth falle und zwar gerade auf Pfingstsonntag und Pfingstmontag. Darauf meint Dr. M.: „Ja, in diesem Jahre fällt Jontef mit Schabuoth zusammen."

Zu den Reichsratswahlen.

Ein „Neutraler" sagt mir: „ich wähl deutsch-national". „Antisemitisch?" frage ich entrüstet. „Verstehen Sie, — wenn die Juden geschlossen in die deutschnationale Partei gehen, so erlangen wir die Mehrheit und dann ists eben eine semitische Partei!"

Zeichnung von L. Wronkow



„Ich bin zwar kein Antisemit; aber meschugge bin ich doch."

Briefkasten der Redaktion.

N. G.-Nürnberg: Eine Ihrer Anekdoten haben wir gebracht, wie Sie sehen. Die übrigen sind leider nicht geeignet. Weiteren Einsendungen sehen wir gern entgegen.

A. D.-Leipzig: Wir danken Ihnen für Ihre guten Ratschläge. Wir freuen uns stets, wenn wir aus unserm Leserkreise Anregungen erhalten.

Dr. L.-Freiburg: Der „Schlemiel" wird vom 1. Juli an eine Umgestaltung erfahren. Wir kommen in der nächsten Nummer darauf zurück.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin, für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 25. Mai 1920 / Welt-Verlag Berlin NW7

Bezugspreise des Schlemiel (Postscheckkonto: Berlin 28219 — Oester. Postsparkasse: 145582); Vierteljahr M. 5.—, Halbjahr M. 10.—, ein Jahr M. 20.—, Einzelheft M. 1.—

Einer der „Weisen von Zion“

Zeichnung von L. Meerson



Da geht er, der die Welt in die Luft sprengen will — — nebbich . . . !